

Tjarven

Mein Winterspaziergang / auf die Zunge gelegt



Die klare, kalte Winterluft hatte sich nach dem langen Spaziergang wie ein Mantel aus Eiskristallen in unsere Lungenflügel gelegt. Es dämmerte bereits, als sich der Wagen langsam über den hartgefrorenen Feldweg bewegte. Frost und Rauheif kleideten die dünnen Äste der kahlen Bäume; hatten über jedem Ast, jedem Strauch, jedem Erdklumpen und jedem Grashalm ihre glitzernde Decke geworfen.

Unsere Gesichter fühlten sich wie gelähmt an, und so kam es zu einem jener Momente, in dem man gerne schweigt, sich einfach in den Sitz drückt und die letzte kalte Luft von draußen weiß ausatmet. Still ließ ich die verzauberte, schlafende Landschaft an mir vorbeiziehen. Ich liebte diese typische ›Nach-einem-Winterspa-ziergangs-Stimmung‹. Sie hypnotisierte mich, wie die Kälte mein Gesicht lähmte. Sie machte mich ruhig, zurückgezogen und tief in mir und meinen Nichtgedanken verborgen. Das letzte Wort zwischen uns schien lange her, und doch fühlte ich mich in deiner Nähe auch in jedem gemeinsam geschwiegenen Augenblick mit dir verbunden.

Ich sah nach draußen durch die halb beschlagene Scheibe, sah, wie die milchig-fahle Sonne am bleichen Januarhimmel verschwand. Am anderen Ende funkelten bereits die ersten Sterne, und die dunkelblaue Himmelskuppel, die die Nacht ankündigt, wölbte sich ihr schleichend entgegen.

»Ja, es war ein schöner Nachmittag«, hörte ich mich dir irgendwann antworten. »Ich lasse ihn mir gerade noch auf der Zunge zergehen.«

»Auf der Zunge?«

»Mmh? Was?«

»Du läßt ihn dir gerade noch auf der Zunge zergehen?«

»In Gedanken zergehen, auf der Zunge zergehen ... Ich kann noch nicht denken, ich bin noch eingefroren«, beeilte ich mich zu erklären.

Innerlich stöhnte ich auf und schalt mich, warum gerade diese Formulierung jetzt hatte hochkommen müssen. Von dir kam ein Schmunzeln und ein kurzer Seitenblick wegen meiner Ausdrucksweise. Wie oft lagen wir lachend am Boden, hatten dieselben Vorstellungen und Bilder im Kopf oder konnten nicht mehr zu Ende reden wegen meiner Wortverdreher. Wieviele wir schon erlebt hatten, wie viele Reisen, wie viele Gespräche in all den Jahren, seit wir uns kannten. Du warst schnell eine meiner engsten, meiner besten Freundinnen geworden, und ich hatte mich daran gewöhnt,

dir nah zu sein auf eine so verbundene, innere Weise.

Die andere Liebe, die seit einiger Zeit auch da war, war ich geübt, an die Seite zu schieben. Doch nun kam sie auf dieser Autofahrt zum Vorschein, je mehr mein Kopf von der Kälte auftaute. Wie rieselnde Winterkristalle, die eine Windböe erfaßt, war jeder Kristall ein Gedanke oder ein Bild, welche wie eine Collage meines bisherigen Lebens aus mir aufstiegen und in meinem Kopf umherwirbelten. Auch mit Begebenheiten von uns, in denen ich mehr empfunden hatte, als ich mir eingestehen wollte.

Du sahst fragend zu mir herüber. Hatte ich zu lange geschwiegen und etwas von dir verpaßt?

»Was?« fragte ich, erneut hochgeschreckt.

»Ich habe nichts gesagt, nur zu dir geschaut«, war deine Antwort nachdenklichen Seitenblickes.

Glück gehabt! Meine Finger stützten mein Kinn, die Lehne meinen Arm; mein Blick wanderte erneut aus dem Fenster.

›Ich lasse deine Nähe noch in mir nachklingen‹ – das hatte ich gedacht und eigentlich sagen wollen, statt des ›Auf-der-Zunge-Zergehens‹.

Als du zum Schluß noch an dem Kiefernast zogst und mich die Flocken berieselten, woraufhin ich den Schneeball warf, da hätte ich dich am liebsten an mich gezogen. Dieses Bild war schneller aus meinen Tiefen aufgetaucht, als mein Ball geflogen. Dann war ich davon gelaufen. Äußerlich scheinbar nur deiner Revanche ausweichend.

Oh man, stöhnte ich innerlich. ›Auf der Zunge zergehen‹ – die Ausrede in mir hatte geantwortet, doch das Verborgene war aufgeflackert und hatte der Logik mein Gefühl auf die Zunge gelegt. Mein Mund war trocken, meine Wahrheit durstig.

Mist! dachte ich. Dabei wäre es so ein schöner Satz gewesen zum Aussprechen: Ich lasse deine Nähe noch in mir nachklingen. Meine Gefühle machten mich beklommen. Ich wünschte mich an einen anderen Ort, ich wünschte mir Stille in meinem Kopf – und sehnte mich gleichzeitig nach deiner Stimme. Von allen, die ich kannte, brannte sich deine mit ihrer besonderen Farbe am heftigsten in mich hinein. Sie war eine Nuance tiefer und samtiger als andere und wenn du lachtest jedoch um so erstaunlich heller. Welch ein schöner Kontrast so jedes Mal hervorbrach und mich verzauberte. Ich betrachtete weiter die vorbeiziehende Winterlandschaft, und sie trug deine Grübchen in der Scheibe. Deine Augen ruhten erneut für Sekunden in ihrer Spiegelung auf mir.

Daraufhin versuchte ich, mich zu sammeln und sicherzugehen, daß diese auffällige Stimmung hier gerade nicht nur von mir ausging.

»Auch wenn du meinen Satz vom ›Auf-der-Zunge-zergehen-Lassen‹

als Aufforderung verstandest, diesem Wintergenuß jetzt ebenfalls nachzuspüren – du darfst mir trotzdem gerne etwas erzählen, ich höre dir zu.«

»Nein«, sagtest du nur, überraschend sanft und leise.

Schade, dachte ich und schaute wieder hinaus, tauchte ab. Mein Sehen flog mit der Natur dahin, darüber hinweg und wand sich in mein Innerstes, getragen von dem Geruch deiner Kleidung neben mir.

Könntest du nur ahnen und würdest du erwidern, wo ich gedanklich wirklich war, wünschte ich. Wie lange würde ich es noch unbemerkt – mich ungesagt – bleibenlassen können? Wie würdest du reagieren? Wärest du entsetzt oder verlegen? Würde es uns unsicher werden lassen? Wärest du überrascht oder ich noch viel mehr von mir und überrollt? Ich hätte

gerne gewußt, ob du manchmal etwas ahntest; aber hoffte ich das zu meiner Erleichterung wirklich? Wie groß wäre sie am Ende tatsächlich, fragte ich mich bitter?

Aussichtslos, kam mir in den Sinn. So wie mein ganzes Kreisen hier.

Wieviele überflüssige Gedanken können einen eigentlich jagen in so kurzer Zeit? Keine Ahnung! Ich wußte nichts mehr – nichts mehr, als daß ich bei dir sein wollte. Und ich wollte nichts mehr wissen, als das, was du darüber dachtest. Ich wollte – dich! Und ich fühlte es in diesen Momenten so stark, wie ich nichts zuvor in meinem Leben gefühlt und gewollt hatte.

In allen habe ich jemanden wie dich gesucht. Jemanden, mit dem es sich so anfühlt wie dein Zusammensein mit mir. Seelenverwandt – ich hatte kein besseres Wort für unsere Verbindung. Doch auch: Im falschen Körper in diesem Leben. Das waren die anderen Worte dafür.

Ich dachte an den Brief, den ich dir vor ein paar Tagen schrieb und der in meinem Schreibtisch lag. Wie lange hatte ich gezögert, ihn überhaupt zu schreiben; meine Gedanken und Worte tatsächlich zuzulassen, ihnen eine sichtbare Form zu geben. Daß er dies nur für mich haben würde, war mir Trost und Melancholie zugleich.

Hinterher hatte ich ihn nur ein Mal noch überflogen, doch kannte ich seine Worte auswendig:

»Liebe Sofia!

Ich muß es Dir jetzt einfach sagen und es fällt mir nicht leicht, aber ich kann es nicht länger wegschieben.

Etwas in mir hat sich verändert, seit wir uns kennenlernten. Ich sehe Dich, wo immer ich hinschaue. Es ist, als schläge mein Herz den Klang Deines Namens, Tag und Nacht. Mein Sehnen nach einer Berührung von Dir scheint übergroß, und ich bin erstaunt, daß es meinen Verstand nicht zerspringen läßt. Deine Stimme verzaubert mich, erzeugt eine Resonanz aus Wellen in meinem Kopf, in meinen Gedanken. Sie schlägt Purzelbäume auf meiner Zunge, hallt durch meinen Körper.

Wenn ich an Nähe und Liebe denke, sehe ich Deine schönen Hände. Wenn mich der Wind streift, denke ich an Deinen Atem, stelle mir vor, wie er sich mit meinem verbindet.

Du bist – seit so langer Zeit schon – was ich denke, was ich atme, was ich fühle. Alles, wohin ich will! Und dies ist gerade alles, was in mir ist, alles, was ich gerade weiß!«

Himmel, dachte ich dann, das führt zu nichts und holte tief Luft.

In dem Moment tratest du auf die Bremse; abrupt, fuhrst an den Feldwegrand und sahst mich an – klarer Blick, Stille.

»Ist alles in Ordnung mit dir?« fragtest du.

»Mmh? Ja, wieso?« brauchte ich einen Moment.

»Ich weiß nicht ... ich dachte gerade das Gegenteil und wollte sicher gehen. Habe ich vorhin irgend etwas gesagt oder getan, was dich so beschäftigt?«

Bevor mein Schweigen zu lange dauerte, setzte ich mich schnell ein bißchen aufrechter, Sekunden gewinnend.

»Ahm ... nein, ich bin einfach – ein bißchen müde. Von allem. Ein bißchen verzaubert. Es ... es war so schön, so ein wunderbarer Tag mit dir.« Dein ruhiger Blick lag auf mir – prüfend? »Das war ein so schöner Tag heute«, wiederholte ich schnell in die wachsende Anspannung hinein.

»Das sagtest du bereits«, kam leise von dir. Deine Augen blieben auf mir – skeptisch? Ich nickte, versuchte ein Lächeln. Ich ahnte, es würde nicht überzeugen können, aber mir fiel nichts Schnelleres ein. Ja, das hatte ich gesagt. Das andere nicht.

»Sofia, kannst du mich doch zu mir nach Hause bringen?« fragte ich, ablenkend und schnell anfügend, und dachte: Wäre ich doch schon dort!

»Aber ... du wolltest doch noch mit zu mir kommen. Bist du sicher, daß alles in Ordnung ist?«

»Ich würde es gerne verschieben und meine Sachen für morgen vorbereiten. Es wird mir sonst doch zu spät«, schob ich unterstreichend hinterher. Du nicktest – nach ein paar Sekunden.

»Okay, wenn du möchtest, dann machen wir das so.«

Dein forschender Ausdruck blieb noch kurz auf mir. Dann brachtest du den Wagen zurück auf den Feldweg. Es hatte keinen Zweck mehr heute, so wußte ich; ich würde mich nur noch tiefer hineinreiten.

Als das Auto hielt, war ich im gezügelten Sprung, mich innerlich wappend, einen Scherz oder meine Ausrede noch einmal parat zu haben, für was auch immer du mir noch sagen würdest.

Damit das, was du vielleicht unterbewußt erspürt haben mochtest, nicht zur Sprache käme. Doch zu meiner Verwunderung sagtest du nichts. Du sahst mich nur an – abwartend. Mehr nicht. Und doch zu viel.

Dein Instinkt leitete dich genau richtig. Du hattest oft ein erstaunlich feines, fast untrügliches Gespür für Zeitpunkte, für Zwischenmenschliches. Und so gab es keinen Scherz, kein Ausweichen – und ich mußte ausatmen. Mein Herz begann schneller zu schlagen. Die Sekunden rannen wie Körner einer Sanduhr zwischen uns hindurch. Es dauerte bereits zu lange. Das Rauschen in meinen Ohren schwoll an, und mit jedem Körnchen wurde mir bewußter, daß mir eine Beruhigung nicht mehr gelingen würde. So gab ich auf: die Kontrolle, mich, die Situation – und die Chance leider auch:

Meine Hand bereits am Türgriff, beugte sich mein Oberkörper, wie gewohnt, zu dir nach vorne, dich zu verabschieden. Dann kam mir in letzter Sekunde erneut mein Gefühl dazwischen – statt auf deine Wange küßte ich dich schnell und flüchtig neben deinen Mundwinkel – und stieg aus.

Erst als auch die zweite Tür hinter mir ins Schloß gefallen war, wurde es in meinem Kopf langsam leiser. Tiefes Ein- und Ausatmen – allmählich wurde mein Herzschlag wieder etwas ruhiger. Ohne Licht lehnte ich an der beruhigend glatten Tür mit geschlossenen Augen. Dahinter jedoch wiederholte sich die Szene.

Mist, Mist, Mist! hallte es in mir. Verdammter Mist! Gefühle kommen, sie bleiben eine Zeitlang und dann ziehen sie auch wieder weiter oder verändern sich. Warum mußte das heute hochkommen? Warum hatte ich es nicht noch ein bißchen wegschieben können – bis zu Hause? Es ist doch ohnehin nichts von Dauer und irgendwann wird meine Liebe schon weiterziehen zum Nächsten. Jetzt hat sie wahrscheinlich alles kaputtgemacht!

Was hatte ich damals gelitten, nach meiner ersten, kurzen Beziehung. Sie war schneller vorbei, als ich die Zeit dazu bekam, mich hineinfallen zu lassen. Die Welt drehte sich für eine erste Ewigkeit des Stillstandes nicht mehr. Doch auch der Schmerz verging. Neues kam, neue Begegnungen, neue Chancen – das Leben eben. Und eines Tages würde es auch mir schon noch seine Kußhand zuwerfen. Da-ran versuchte ich mich seitdem festzuhalten; mal besser, mal schlechter.

Ich seufzte. Zu spät jetzt ohnehin. Es würde ein Gespräch kommen oder eine vertrackte Situation, vielleicht beides. Konnte ich es irgendwie abschätzen? überlegte ich, weiterhin an die Tür gelehnt. Wie war dein Blick gewesen? Deine Reaktion? Hattest nicht auch du kurz die Luft angehalten? Oder entsprach dies mehr meiner Logik als meiner Wahrnehmung? Beidem vermutlich, dachte ich resigniert. Du hattest mit Sicherheit nicht damit gerechnet. Woher auch? Und ich hatte dich erschreckt – hoffentlich nicht verschreckt! Ich fuhr Karussell in einem absolut leeren Raum. Beides machte mir Angst.

---

Vier Tage später riefst du mich an meinem Arbeitsplatz an. Ich sah nicht auf die Nummer und so trafst du mich unvermittelt. Kein ›Hi-ich-bin's‹ oder ›Wollte-mal-hören-ob-du-noch-lebst-Plauderton‹. Nein. Du sagtest:

»Eine Heimfahrt zu mir mit einem gemeinsamen Abendessen stehen noch aus. Ich würde dich gerne heute auf dem Weg nach deiner Arbeit abholen. Was sagst du dazu?«

Du warst ganz direkt und ernst. Sollte ich erleichtert sein? Ich wartete ab, ob noch ein ›Wirmüssenreden‹ hinterherkam, aber das tat es nicht. Doch wir würden reden, dessen war ich mir gewiß.

Große Unsicherheit begleitete jeden meiner Schritte auf dem Weg zu deinem Wagen. Du lehntest dich herüber, mir die kaputte Tür von innen zu öffnen und der vertraute Geruch begrüßte mich zusammen mit deinem Lächeln.

»Hey«, sagte ich leise.

»Hey. Schön, daß es heute geklappt hat«, war deine ruhige Antwort.

Ich nickte, blieb stumm. Wieviel Intensität verträgt ein Mensch? schoß es mir durch meine Knie, meine Hände, meinen Magen.

Du schienst keine andere Reaktion außer meiner Begrüßung erwartet zu haben. Ich beobachtete dich aus meinen Augenwinkeln und suchte in Gedanken nach Worten, die ansprachen, was geschehen war, um zu erfahren, wie du über meinen ›fastKuß‹ dachtest.

»Wie geht es dir?« war alles, was ich schließlich zustande brachte.

Kurz sahst du zu mir, dann wieder auf die Straße, atmetest hörbar ein, bevor du mir antwortetest:

»Danke, jetzt wieder etwas klarer.« Pause. Was sollte ich entgeg-nen? Erneut dein kurzes Ansehen und Abwarten. Ich nickte zugeschnürt.

Die Fahrt dauerte nicht lange. Es dämmerte bereits, genau wie vor vier Tagen. Seltsam – es war als hätte sich die Zeit selbst zurückgedreht oder angehalten. Hier saß ich neben dir, als wären wir einfach, wie abgemacht, weitergefahren an jenem Tag. Der Himmel nahm dieselbe Farbe an, ich hatte dasselbe Gefühl.

Meine Füße gingen die Holzstufen in deine Wohnung hoch und dabei stieg in mir die Erinnerung an die Freude auf, wenn ich um die schönen, kostbaren Stunden in deiner Gesellschaft wußte. Während du in die Küche gingst, bog ich ins Wohnzimmer ab. Wie oft hatte ich diesen Raum schon betreten. Ich mochte seine Großzügigkeit, seinen weiten Schnitt.

Doch jetzt erschien mir plötzlich alles viel zu nah, viel zu konkret. Eine ganze Weile stand ich einfach nur so da, drei Schritte im Raum, vielleicht vier; mit Gliedern, die sich zunehmend schwerer anfühlten. Ich seufzte, und in dem Moment tratst du hinter mir herein und bliebst stehen. Angespant drehte ich mich um. Du hattest uns einen Tee gemacht und sahst mich an – zu lange. Oder lange genug. Dann kamst du auf mich zu und reichtest mir wortlos meine Tasse.

Etwas zum Festhalten und Flüssigkeit für den staubtrockenen Mund, dachte ich in den aufsteigenden Dampf. Vielleicht würde es mir ein wenig Halt geben. Du gingst weiter zum Sofa und bedeutetest mir, mich neben dich zu setzen.

Doch meine Füße wollten nicht. Sie wollten eigentlich in die andere Richtung.

»Warum hast du mich eingeladen?« Meine Frage hing zwischen uns, und ich konnte nicht glauben, daß ich sie gestellt hatte. Schon wieder! dachte ich. Warum gelingt mir nicht mehr, einfach still zu bleiben? Oder das zu sagen, was ich wirklich meine? Ich sah deinen Blick und dein Einatmen, als hättest du darauf gewartet, sie endlich beantworten zu können.

»Weil ich es nicht mehr – aushalte, so zu tun, als wäre da nichts.«

»Du meinst ...«

»Ich meine dich.«

Stille. Man konnte fast hören, wie etwas in mir sich verschob — wie eine Wand, die minimal nachgibt, bevor man den Riß sieht.

Erneutes Anschauen von dir.

»Tjarven, bitte setz dich endlich zu mir«, sagtest du sanft. »Ich habe sonst ständig Angst, daß du dich umdrehst und – einfach gehst.«

Sechs Schritte, zählte ich. Und wahrscheinlich wären es elf in die andere Richtung gewesen. Deine Aufmerksamkeit war offen, vielleicht kurz nachdenklich, ehe du sprachst:

»Ich glaube, seit ich dich kenne, haben wir noch nie so wenig miteinander geredet wie seit dem Spaziergang. Du hast mich ganz schön durcheinandergebracht Samstag abend. Ich war sehr ...« – Zögern – »überrascht ...«

Ja, dachte ich, das mit dem Überrascht, überrascht mich nicht. Doch du hattest deinen Satz noch nicht beendet: »... so abrupt stehengelassen zu werden.« Ich schluckte beengt.

»Es ... es tut mir leid. Ich wollte das nicht.«

Du wartetest, doch ich wollte nicht weitergehen – weder innerlich noch äußerlich.

»Was, Tjarven?« fragtest du mich herausfordernd. »Was wolltest du nicht? Nicht – mit mir sprechen? Nicht mich – fast küssen? Nicht – mich so stehen lassen? Ich ... ich – meine Güte! Ich habe so viele Fragen dazu, und ich weiß auch nicht, ob und wie ich das alles hier sagen kann. Doch: Ich möchte von dir wissen! Ich möchte teilhaben an deinem Erleben! Und ich möchte mit dir über die Dinge sprechen – ganz gleich, was dabei an die Oberfläche kommt.«

Ich spürte, wie mein sorgfältig gebautes Gleichgewicht ins Wanken geriet. Jahrelang hatte ich das kontrolliert: Nähe dosiert, Blicke begrenzt, Gedanken verschoben. Alles an seinen Platz. Und jetzt stand ich hier, und nichts hielt mehr ganz.

Trotz meiner inneren Erosion verstand ich dich; mir wäre es ebenso ergangen. Dennoch konnte ich nicht sofort antworten.

Ich sah auf deine Hände, als wären sie der eigentliche Ursprung dieser Frage, dann wieder hoch zu dir und traf auf diesen Blick, den ich kannte und nun nicht mehr kannte.

»Warum jetzt?« entwich mir erneut Unüberlegtes, aber die Frage kam zumindest ruhiger, als ich sie gedacht hatte. Du stelltest nachdrücklich deine Tasse ab, ohne hinzusehen.

»Weil ich sonst weiter so tue, als würde es reichen – dich nur anzusehen.« Ich hatte keine Ahnung, wie du den Satz gemeint haben könntest und schüttelte leicht den Kopf, sah an dir vorbei.

»Tjarven, wovor hast du solche Angst?«

»Ich weiß nicht, was dann passiert«, sprach ich leise.

»Ich auch nicht«, kam von dir nach einer Weile ebenso leise.

Okay, dachte ich dann, es ist nun eigentlich auch egal. Die Fassade war ohnehin zusammengestürzt. Also, was soll's.

Ich springe jetzt einfach da raus. Und ich sprang. Es sprudelte, es floß, es strömte aus mir – Wort für Wort, Gefühl für Gefühl. Meine Liebe, meine Verwundbarkeit, meine Angst vor Ablehnung, meine Angst vor Veränderung – alles zusammen:

»Ich wollte das nicht! Ich wollte nicht, daß du mehr für mich wirst als diese Freundschaft. Ich wollte mir meine anderen Gefühle für dich nicht einmal selbst eingestehen und ich wollte dich auch nicht in diese Lage damit bringen. Ich konnte es nicht länger zurückhalten, als ich ausstieg. Aber du mußt mir jetzt auch nichts erklären, nichts tun. Ich ... ich werde, ich will nicht, daß unsere Freundschaft zerbricht. Also werde ich mich vielleicht ein bißchen zurücknehmen, dann und wann, aber – bitte mach dir keinen Kopf darum und ändere bitte nicht dein Verhalten mir gegenüber.«

Ich hatte es tatsächlich gesagt. Eine Last war weg, die andere und die Anspannung blieben. Wieviel Blut rauscht durch den Körper in solch einer entstandenen Stille? Meine Güte, du bist so schön! ging es mir durch und durch. Sag endlich, was du denkst, schrien meine Gedanken; zeig mir, wie du dich jetzt fühlst, flehten meine Augen.

»Seit wann schon?« wolltest du leise wissen. Ich mochte es dir nicht sagen; hatte ich bereits durch jeden Satz ein Kleidungsstück abgelegt.

»Hast du es bemerkt?« erwiderte ich somit nur.

»Manchmal streifte mich ein flüchtiger Eindruck, eine vage Ahnung; kaum greifbar.

Ich war mir nie sicher, es mir nicht nur eingebildet zu haben, denn dein Verhalten war im folgenden Moment so, als wäre nichts gewesen.« Ich verstand und nickte.

»Jetzt habe ich auch ein Kleidungsstück abgelegt«, fügtest du leise hinzu. Du hattest gemerkt, daß ich mich nackt fühlte, und unsere Verbindung war oft so intensiv, daß du mein Gefühl, meine Gedanken aussprachst. Manches Mal schon hatte es mich schier verblüfft. Einmal mehr ließ es mich jetzt zusammenzucken, und ich mußte sowohl jene Bilder von abgelegter Kleidung und Nacktheit schnell beiseiteschieben als auch eine Antwort darauf bekommen, was mich beschäftigte: nämlich, wie du fortan damit umgehen würdest.

»Hast du nicht!« Ich schüttelte vehement den Kopf, wollte ihn freibekommen. »Nein, das hast du nicht. Du hast allenfalls – einen Knopf geöffnet.«

Du legtest kurz den Kopf leicht schief, etwas belustigt, etwas überrascht? Himmel, dachte ich, mir auf die Zunge beißend; erneut ein solches Bild! Mist! Knöpfe öffnen ...

»Was möchtest du wissen von mir?«

Das machte es nicht besser.

Deine Aufmerksamkeit ruhte die ganze Zeit mit einer derartigen Intensität auf mir, daß ich kaum mehr wußte, wohin, als du mich jetzt auch noch so direkt fragtest. Sanft und klar, einfach und präzise. Dies war genau deine offene Art, für

die ich dich immer schon so mochte. In allen anderen Themen war und bin ich dir stets sicher darin gefolgt, weil ich wußte, daß du unkonventionelle Offenheit und Direktheit gleichermaßen geben als auch nehmen konntest. Nicht jedoch in Liebesthemen, denn meine Erfahrungen lagen ausschließlich im Verborgenen. Also gut, ein Sprung, nächster Sprung. Ich übte, ich lernte. Mir wurde warm. Mein Herz brannte wie meine Worte auf meiner Zunge. Wieder hatten sie sich längst entschieden, gesehen und gehört zu werden:

»Ich habe es zum ersten Mal gedacht, als wir das entflohene, hüpfende Chinchilla deiner Nachbarin eingefangen haben, auf das du aufpassen solltest.« – Himmel, wenn du so lächelst! »Hinterher haben wir so gelacht über diese absurde Szene auf der Straße. Wie wir versuchten, das Tier einzufangen, eine Decke darüber zu werfen, es zu zweit einkreisend und dabei das Gefühl nicht los wurden, das Chinchilla schmiede ebenso einen Schlachtplan. Wir haben beide dermaßen gelacht, und dir liefen die Tränen übers Gesicht, als wir nachher die Details ausschmückten.« Kurz hingen wir diesem heiteren Erlebnis nach, bis deine Augen zu mir zurückkehrten.

»War das der Moment?«

»Nein«, klammerte ich mich an meine Teetasse.

»Und dann?« fragtest du sanft.

»Dann gingen wir hoch und waren durchgefroren. Du zündetest die Kerzen an«, verstummte ich und sah aus dem Fenster. »Und ich liebte nichts mehr, als meine Augen dir folgen zu lassen. Wie deine Hände das Streichholz entfachten, sich um die Flamme legten und zum Docht trugen. Ihn aufflackern ließen. Da dachte ich: Genau das ist gerade geschehen – ich bin die Kerze!«

Die letzten Sätze hatte ich immer leiser werdend gesagt. Mein Blick war nach unten gegangen, mein Sehen nach innen. Ja, genau so war es gewesen und so hatten wir anschließend auch hier gegessen.

Es war dir selbstverständlich, wenn es dunkel wurde, durch den Raum zu gehen und deine Kerzen anzuzünden. Ich liebte, wie der warme Schein in deinem für mich so anziehenden Gesicht tanzte, Konturen von Licht und Schatten darauf werfend. Ich wollte dieser helle, warme Schein in ihm sein. Es waren diese Bilder, in denen sich mein Sehnen ausbreitete, es aufflackern ließ, gleichsam deines Entfachens. Ich fühlte mich, ich fühlte jede Faser meines Körpers in diesen Minuten, deine Bewegungen beobachtend. Und wie oft später, wenn du mir dabei etwas erzähltest, war ich abgeschweift, deine Halsschlagader registrierend, den Schatten deiner Wimpern ... Irgendwann konnte ich deinen Worten nicht mehr folgen, nur noch deiner Stimme, deinem Lachen.

»Dann habe ich es tatsächlich bemerkt«, sagtest du in die Stille, mich zurückholend.

»Woran?«

»Deine Stimmung, dein Ausdruck hatten sich verändert, als ich mich wieder zu dir setzte. Es war nur eine Nuance, daher war ich mir nicht sicher, ob ich es mir nur eingebildet hatte.« Du machtest eine Gedankenpause. »Aber mein Herz klopfte plötzlich, und ich war irritiert.«

Als du diesen Satz anfügtest, schlug mir meines bis zum Hals.

»Und von da an war ich es öfter – bis Samstagabend.«

Man hätte die Anspannung an dieser Stelle zwischen uns anfassen können. Wo standen wir nun? Es war alles gesagt, oder nicht? Unsere Augen hielten sich fest, ließen Gesagtes hineinsickern. Was bedeutete das alles jetzt für uns? fragte ich mich.

Deine Hand hatte deinen Kopf seitlich abgestützt, nun glitt sie in deinen Schoß. Für wenige Sekunden noch wanderte dein dunkles Braun zwischen meinen Augen hin und her, bis du aufstandest – und nach den Streichhölzern griffst. Deine Finger zitterten leicht, als du begannst, die Kerzen anzuzünden.

Das Aufflackern in deinem konzentrierten Gesicht, während mein Magen tiefer sank. Ich hörte deine Schritte, und es war, als gingen sie auf mir. Ich schmeckte den Schwefel des Holzes und roch dein Parfum. An der Fensterbank drehst du dich zu mir um. Flamme und Streichholz, dachte ich, als dein Atem das letzte auspustete. Du kamst zurück, halb in Schatten, halb in Licht getaucht – rätselhaft, unergründlich für mich, weil mein Verstehen vor deinem Gesagten hängenblieb, und es des Gezeigten, einer Nebelbank gleich, einfach nicht durchdringen konnte.

Mir wurde warm, als du dich wieder zu mir setztest, denn das war näher, als mir lieb war, und ich schaute wieder zum Fenster. Fieberhaft überlegte ich immer noch, als ich merkte, daß du mich ansahst. Mit leichtem Lächeln glitten deine Augen über mein Gesicht, verweilten für einen Bruchteil an meinem Mund. In mir breitete sich eine Mischung aus, die ich nicht beschreiben konnte. Dann sprachst du deine letzte Antwort aus: Langsam kamst du auf mich zu, bis deine Lippen sanft meinen Mundwinkel berührten und dort blieben. Kurz darauf folgten deine Hände, die sich auf mich legten. Ich versank in diesem verzauberten Moment in ohrenbetäubender, alles durchdringender Stille. Mein Herz raste, und doch hielt alles an.

Du löstest dich, doch bliebst du weiterhin nur wenige Millimeter neben meinen Lippen. Dein Atem glitt an ihnen entlang, und mein Puls schnellte hoch, doch ich konnte mich noch immer nicht bewegen. Dann endlich legte sich dein Mund langsam tastend auf meinen.

Nie werde ich diese erste Berührung, diesen ersten Kuß vergessen!

Ich hatte einen zugeschnürten Hals und in meinen Augen sammelten sich Tränen vor Glück, weil auch dein Ausatmen mein Gesicht berührte, wovon ich schon so lange geträumt hatte!

»Nun habe ich auch meine Kleider abgelegt«, sagtest du mit einem Lächeln. »Und ich wünschte, ich hätte es schon eher getan – denn es fühlt sich so gut an!« Ich konnte noch immer kaum glauben, was soeben zwischen uns passiert war.